Editorial

Es waren traurige, überschaubare Zeiten, wo Europa das Forum für ideologische und immer auch zu erwartende militärische Konfrontationen der politischen Systeme zu liefern hatte. Infolge des Zerfalls des kommunistischen Lagers änderten sich mit den Staatstrukturen auch die Nachbarschaftsverhältnisse. Seiner ehemaligen Pufferfunktion ledig, wird dem geopolitisch zentralen Deutschland seitdem mit einer Erwartungshaltung begegnet, die neben Ansprüchen auch Ängste begleiten.

In Weimar, dem Geburtsort der ersten, demokratisch gewählten Republik und der demnächst letzten europäischen Kulturhauptstadt im alten Jahrhundert, zogen Deutsche und ihre Nachbarn Zwischenbilanz im Jahre VII der deutschen Einheit.

Glücklich vereint oder *Volk ohne Traum* waren die pointiert provokativen Ausgangspunkte einer Gesprächsrunde im verflixten siebenten Jahr, die sich aus prominenten Künstlern, Wissenschaftlern und Publizisten zusammensetzte, Angehörigen dreier Generationen, die mit ihren biographischen Erfahrungen und Arbeiten für demokratische Gesinnung in Europa stehen.

Natürlich war das Gespräch – wie kann es in Weimar anders sein – auch dem Blick auf die Tradition geschuldet. Wurden doch westdeutsche Wahrheiten immer wieder präzise über die Grenzen hinweg verkündet: ob als liebevoll-scharfzüngige Annäherung eines Ausländers an das Phänomen Deutschland, wie in der Art der Madame des Stael, oder mit der Polemik des Exilierten und Ausgestoßenen, wie bei Heine bis Thomas Mann, Johnson bis Kunert zu beobachten.

Es kann keine Sprache euphemistisch sein und werden, in der man diplomatisiert, wußte einer der größten Weimarer Sprachkünstler, Goethe, zu bedenken.

Dieser Gefahr setzt sich der Leser des folgenden Weimarer Protokolls gewiß nicht aus; geistreiche Analyse und argumentativer Witz ließen die Diskussion zu einem farbigen, streckenweise polemischen Gespräch auslaufen, dessen oft heiterer und stets freundschaftlicher Ton Zeugnis gibt über die von allen Diskutierenden gemutmaßte nachbarschaftliche Entwicklung.

Und noch ein anderes, typisch deutsches Merkmal mag dieses Gespräch ÜBER DEUTSCHLAND gezeigt haben, dessen Themenstellung seit 1990 so inflationiert wurde, wie deutsche Festtagsreden-

metaphern über die grämliche Polartität von Geist und Macht, seitdem Intellektuelle über das Phänomen Deutschland verhandeln. Wenn *Leiden an Deutschland* Leiden *in* Deutschland bedeutet, dann leiden Deutsche – angesichts der nachbarschaftlichen Erfahrungen – im allgemeinen auf hohem Niveau.

Vielmehr dürfte deshalb auch hier ein Ausblick formuliert werden: Wenn in der Stadt mit dem Schlagschatten des deutschen Idealismus im Zeitalter der computergestützten Leistungsgesellschaft noch kategorisch postuliert werden kann, dann sollte an einem Verständnis gearbeitet werden, das Deutschland aufgrund seiner Geschichte und seiner geographisch-ethnischen Situation als Mittler begreift zwischen westlicher und östlicher Kultur. Mit Blick auf die jüngste Polemik um deutsche Schuld, Scham und Geschichte gewiß ein lohnendes Ziel – auf daß man große Worte gelassen ausspreche.

Gert Thiele